

example of anti-s antibody. [King County Central Blood Bank, Seattle, Wash.] Amer. J. clin. Path. 29, 254—256 (1958).

Bei einer 37jährigen Frau, die 17 Jahre vorher durch ein s-positives Kind immunisiert worden war, wurde im Serum ein Antikörper gefunden, der eine Neugeborenen-Erythroblastose bewirkt hatte (Totgeburt). Das Serum wurde bei 6° C und bei 37° C ausgetestet. Es gab — wie auch von den anderen Anti-s-Seren bekannt — einen deutlichen Dosiseffekt, und hier sogar bei Kühlschranktemperatur (6° C). In Kochsalz reagierte das Serum bei 37° nicht stärker als bei 6°. In Albumin waren die Reaktionen etwas stärker, noch besser mit trypsinisierten Blutkörperchen. Im indirekten Coombstest gab das Serum eine Prozone. Hier war das Ergebnis auch besser, wenn das Anti-s-Serum und das Test-Blut bei 6° angesetzt wurden. Zusatz von 8%iger γ -Globulinlösung hebt die Fähigkeit auf, im Coombstest zu reagieren. PROKOP (Berlin)

H. Arn: Über Plasmatransfusions-Reaktionen. [Zentrallaborat., Blutspendedienst, Schweizer. Rotes Kreuz, Bern.] Blut 4, 137—142 (1958).

Tsuneji Ishihara: The effect of sympathomimetic amines on body weight and productivity of antibody of rabbits. (Die Wirkung von sympathicomimetischen Aminen auf das Körpergewicht und auf die Erzeugung von Antikörpern bei Kaninchen.) Jap. J. Legal Med. 11, 885—914 mit engl. Zus.fass. (1957) [Japanisch].

Wechsel im Körpergewicht und der Erzeugung von Antikörpern auf lösliches Antigen (menschliches Serum) und auf Körper-Antigen (0-Blutgruppe) beim Kaninchen nach täglichen Gaben von Phenyl-methylamino-Propan-Hydrochlorid (PMAP) und Phenyl-amino-Propan-Sulfat (PAP) und Ephedrin über einen Monat wurden untersucht. Gaben von 2 mg/kg PMAP erzeugten eine signifikante Abnahme des Körpergewichts, kleinere Dosen hatten keine Wirkung. Gaben von 0,5—2 mg/kg PAP zeigten eine leichte Abnahme des Gewichts. Ein signifikantes Anwachsen der Antikörper-Produktion auf lösliches Antigen wurde durch Gaben von 2 mg/kg PMAP hervorgerufen, PAP zeigte einen ähnlichen Effekt. Dosen von 1,6 mg/kg Ephedrin erzeugten eine leichte Abnahme des Gewichts, die Produktion von Antikörpern auf lösliches und Körper-Antigen war erhöht. SELLIER (Bonn)

W. Frenger und F. Scheiffarth: Über die Verwendung der passiven Hämagglutinationsreaktion nach Boyden zum Nachweis von Leukocytenantikörpern. (Vorläufige Erfahrungen.) [Med. Univ.-Klin., Erlangen.] Folia haemat. (Frankfurt) 2, 176—181 (1958).

Mit der passiven Hämagglutinationsreaktion nach BOYDEN — nach Tanninvorbehandlung der Erythrocyten werden an diese die antigenen Substanzen absorbiert — ist ein qualitativer und quantitativer Nachweis auch der Leukocytenantikörper möglich. Die für Leukocytenantikörper und Agglutinine notwendige Modifikation einschließlich der Titerbestimmung, der Inaktivierung des Komplements wird unter Berücksichtigung der notwendigen Kontrollen beschrieben. Kurzer Vergleich mit den Ergebnissen von DAUSSET und MIESCHER. Die Methode sei umständlicher aber empfindlicher. Sofern Unterschiede bestehen zu anderen Nachweismethoden könnten sie dadurch erklärt werden, daß mit der passiven Hämagglutination noch inkomplette Antikörper nachgewiesen werden. H. KLEIN (Heidelberg)

J. A. Spiers: Goldberg's theory of Antigen-Antibody reactions in vitro. [Clarendon Laborat., Oxford.] Immunology 1, 89—102 (1958).

Kriminologie, Gefängniswesen, Strafvollzug

● **Marvin E. Wolfgang:** Patterns in criminal homicide. Foreword by Thersten Sellin. (Bemerkungen zum „Mord“.) Philadelphia: Univ. of Pennsylvania; London-Bombay-Karachi: Oxford University Press 1958. XIV, 413 S. Geb. sh 40/—.

Verf., der Kriminologie an der Universität Philadelphia vertritt, gibt auf Grund von statistischem Material der Polizei des Staates Pennsylvania in klaren Sätzen eine statistische und soziologische Übersicht über das Delikt der vorsätzlichen Tötung, wobei nicht, wie im deutschen Strafrecht, zwischen Mord und Totschlag unterschieden wird; auch die Notwehr ist in die statistischen Aufstellungen einbezogen. Wo es möglich ist, werden die erarbeiteten statistischen Angaben,

die sich auf ein Material von 500—700 Fällen stützen, mit möglichst gleichartigen Daten von amerikanischen Großstädten verglichen. Beim Studium der entsprechenden Tabelle (S. 25) fällt im übrigen auf, daß die größte jährliche Tötungsrate nicht, wie hier vielfach angenommen, in Chicago (7,8 auf 100000), sondern in Miami (15,1 auf 100000) besteht. Im einzelnen werden untersucht Rasse und Geschlecht der Täter und der Opfer, Altersunterschiede, die Methoden der Tötung, die Motive, das Verhalten zum Alkohol, das Verhalten des Täters nach der Straftat (Selbstmord, versuchter Selbstmord, Flucht u. a.). — Die Ausführungen sind scharf disponiert. — Das Buch ist auch für den der englischen Sprache nur mäßig Kundigen leicht lesbar, wozu insonderheit die zahlreichen Tabellen beitragen. — Von Einzelheiten sei erwähnt: Die Beteiligung der weißen Rasse an dem Delikt ist geringer als die der schwarzen. Alkoholbeeinflussung z. Z. der Tat bei Opfer und Täter war häufig. Der Gipfel dieser strafbaren Handlung liegt ähnlich wie beim Selbstmord im Mai, ein weiterer Gipfel ist in den Monaten September und Oktober erkennbar. Am häufigsten resultierte das Delikt aus affektiven Zuständen nach tätlicher und mündlicher Beleidigung oder aus Zank um Geld oder aus häuslichem Ärger. Raubabsichten waren nur in etwa 5% die Ursache der Tötung. — Das Studium des Buches wird auch dem deutschen Leser viele Anregungen bieten und ihn insbesondere zum Aufgreifen von Fragestellungen veranlassen, die auch einmal in Mitteleuropa erarbeitet werden könnten. Das sehr ausführliche Schrifttumsverzeichnis umfaßt fast ausschließlich Arbeiten in englischer Sprache. B. MUELLER (Heidelberg)

Hans v. Hentig: Der Hausfreund. Eine kriminopsychologische Untersuchung.
Mschr. Kriminol. u. Strafrechtsreform 41, 1—13 (1958).

v. HENTIG behandelt die Paarbildung neben der ehelichen Lebensgemeinschaft, deren Rechte und Pflichten vom BGB abgesteckt sind. Homosexuelle schließen sich öfter zu einem Paar zusammen. Bei Verwandten hindert die Inzestschranke. Vater, Mutter, Sohn, Bruder und Schwester können dagegen eng zusammenwohnen, ohne aufzufallen. Das Mißliche und Ausweglose sei, daß derartige Beziehungen nicht legalisiert werden könnten. Die „Liebschaft“ und das „Verhältnis“ litten nicht an dieser Unregulierbarkeit. Zwei Kräfte seien meist wirksam: erstens die Berufsnähe und die soziale und wirtschaftliche Überlegenheit eines meist älteren Partners, die mit dem anderen und seiner physischen Anziehung in eine Art Austausch trete. Beispiele seien Chef und Angestellte, Theaterdirektor und Schauspielerin, Meister und Lehrmädchen, Chef und Sekretärin, Arzt und Krankenschwester. Pfarrer und Haushälterin seien oft schon der Verführung autoritativer Stellung und räumlicher Nähe erlegen. Gemeinsame Haushaltung mit wirtschaftlicher Machtstellung habe dazu geführt, daß die Paarbildung gelegentlich auch von der Frau ausgehe (wohlhabende Dame und ihr Chauffeur, Dame und Gesellschafterin, Dame und devote Hotelangestellter). Alter, sozialer Unterschied und gleiches Geschlecht schließen die Regulierung in Form einer Ehe aus. Werde Heirat angestrebt, so müsse der hinderliche Dritte verschwinden. Nur eine kleine Zahl von Paarbildung wachse über das Format des Zweigespannes hinaus. Der Hausfreund im Sinne der Kriminalwissenschaft falle nicht mit dem „Triolisten“ (MAGNUS HIRSCHFELD) zusammen. Es handle sich hier vielmehr um ein Dauerverhältnis mit der Intimität des Hausgenossen. Es bestehen 3 Kraftfelder: Mann, Frau und Hausfreund. Ursachen seien oft Altersunterschied, Impotenz, heftiger Abscheu der Frau und ähnliches. Zum echten Hausfreund gehören Wissen und Nachsicht des Ehemannes. Wenn er es satt habe, Scham und Schmerzen zu empfinden, so finge er an, Schmerzen zuzufügen. Der Hausfreund sei oft ein übermüdiger Sieger. Neben reinen Typen gebe es atypische Gestalten. Der tiefste Mangel des Ehemannes, der viele Rätsel aufgebe, sei sein Alter. Der monogame Zug der Frau sei meist ihr Unglück. Die Hausfreunde, die in Prozessen vorkämen, seien meist beruflich untüchtig gewesen. Sie sind oft keine mutigen Verführer, sondern prahlende Schwerenöter, die jede sexuelle Gelegenheit wahrnehmen. Sie leben vom glatten, unbesorgten Wesen, dem flüchtigen Kapital des Jüngerseins und der Potenz. Sie seien Spekulanten. Die ganze innere Schwäche dieser Typen komme in der Leichtigkeit zum Vorschein, mit der mancher Hausfreund dem Wunsch und Wink der Frau erliege, den Dritten zu beseitigen. Die echte Leidenschaft der Frau reiße jede Hemmung ein. Im Fegefeuer des Gerichtsverfahrens sei der Hausfreund meist feige. Beim echten Hausfreund seien Defekte auf moralischem Gebiete unverkenbar. Er lebe vom Bruch des Gastrechts und sehe oft nur die billige Beute. Ihn störe auch nicht der matte Reiz spottbilligen Erwerbs, der ihm verdienstlos in den Schoß falle. Der Hausfreund, der uns in den Akten hervortrete, sei eine wenig schöne Spielart des höheren Typs, den es in allen Gesellschaftsschichten gebe. Anhand der reichen Kenntnis der einschlägigen in- und ausländischen Literatur ist jeder Zug dieser kriminopsychologischen Studie des hochverehrten Verf. durch entsprechende Fälle mit genauen Angaben belegt.

RUDOLF KOCH (Halle a. d. S.)

Hermann Bamberger: **Zum Problem der „Halbstarken“.** Mitt. gerichtl. Med. u. Psychiat., Gefägnismed. 2, 1—10 (1958).

Gustav Nass: **Der Betrüger. Beitrag zu einer psychologischen Strukturlehre der Täterpersönlichkeit.** Mschr. Kriminol. u. Strafrechtsreform 41, 14—33 (1958).

Das Betrugsdelikt fällt in die Phase des reifen Mannesalters. Verf. findet bei seinen Untersuchungen den Höhepunkt für die Betrugsdelikte zwischen 30 und 40 Jahren. Die kriminelle Entwicklung des klassischen Betrügers beginnt meist in der Jugend mit aktiven Eigentumsvergehen wie Diebstahl und Einbruch. In der Übergangszeit werden häufig gemischte Delikte, wie Koppelung von Diebstahl und Betrug, beobachtet. Bestimmte charakteristische Eigenschaften sind für die Täterpersönlichkeit des Betrügers spezifisch. Die Neigung zum Betrugsdelikt manifestiert sich unter bestimmten Voraussetzungen als Betrugshandlung. Auslösend können Versagen oder andere in der Persönlichkeit liegende Ursachen sein.

TRUBE-BECKER (Düsseldorf)

Letitia Fairfield: **The problem of confessions.** (Das Problem des Geständnisses.) Med.-leg. J. (Camb.) 25, 142—148 (1957).

Historische Hinweise auf die unheilvolle Bedeutung des Geständnisses, wenn es formal eines solchen zur Verurteilung bedarf (Tortur, „Gehirnwäsche“ u. dgl.). SCHLEYER (Bonn)

Kriminelle und soziale Prophylaxe

● **Jugendliche in der Berufsbewährung.** Untersuchungen der Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft für Jugendkunde über die somatischen, psychischen und sozialen Faktoren der Reifeentwicklung und Berufseinordnung 1952—1956. BERICHTET VON WILHELM HAGEN, HANS THOMAE, ERNST MANSFELD UND JOSEF MATHEY. (Schriftenreihe a. d. Geb. d. öffentl. Gesundheitswesens. Hrsg. von JOSEF STRALAU u. ARNOLD HABERNOLL, H. 7.) Stuttgart: Georg Thieme 1958. VIII, 179 S. u. 33 Abb. DM 17.40.

Die Mitteilungen der insgesamt 4 Autoren fußen auf Untersuchungen, die sich über 6 Jahre erstreckten und von ärztlicher und psychologischer Seite jährlich an den gleichen Personen durchgeführt wurden. Es wurden die Geburtsjahrgänge 1944/45 (3000) und 1938/39 (1800) bearbeitet, wobei neben den medizinischen und psychologischen auch soziologische Erhebungen angestellt wurden. Beteiligt an den Untersuchungen waren verschiedene Gesundheitsämter der Bundesrepublik. Die Autoren und ihre Mitarbeiter sind in der wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft für Jugendkunde zusammengefaßt. In der Einleitung erfolgt zunächst eine Begriffsbestimmung, dann wird die Methode der Untersuchungsart erläutert und die Fragestellung näher umrissen. Stadtmedizinalrat Dr. MANSFELD wendet sich in den von ihm bearbeiteten Kapiteln den wesentlichsten medizinischen Fragestellungen zu. An Hand eines großen statistischen Untersuchungsgutes stellte er fest, daß die akzelerierten Jungen häufiger eine bessere Berufsbewährung zeigten als die Norm, während die retardierten mit ihrer Berufsbewährung an der unteren Grenze der Norm liegen. Bei den Mädchen ergab die Untersuchung keine eindeutige Beziehung zwischen Reifeentwicklung und Berufsbewährung. Gesundheitliche Störungen während der Kindheit wirkten sich oftmals negativ auf den Berufserfolg aus. Jedoch spielen die gesundheitlichen Störungen gegenüber jenen der Entwicklung nur eine untergeordnete Rolle. Mehrfach wird herausgestellt, daß zwischen den beiderlei Geschlechtern Unterschiede in ihrem Verhalten während der Berufsausbildung festzustellen seien, was als geschlechtsgebunden angesehen wird. Nachdrücklich weist MANSFELD darauf hin, daß eingehende körperliche Untersuchungen (Länge, Wachstum, Gewicht), in regelmäßigen Abständen angestellt, sehr wesentlich für die Reifiediagnostik seien. — MATHEY nimmt zur Frage „Schulentlassungsalter und Berufsbewährung“ Stellung. Er kommt zu dem empirisch festgestellten Ergebnis, daß das 14. Lebensjahr das für einen positiven Lehrerfolg günstigste Jahr sowohl für Jungen als auch für Mädchen sei. Er widerspricht hiermit verschiedenen in letzter Zeit aufgetauchten Bedenken, welche sich gegen das bisher zugrunde gelegte Schulentlassungsalter aussprachen, da es zu früh angesetzt sei. — THOMAE erörtert das Problem der Berufswahl und Berufsbewährung, wobei er zwischen